

**Zeitschrift:** Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen  
**Herausgeber:** Emanzipation  
**Band:** 8 (1982)  
**Heft:** 4

**Artikel:** 5 Jahre OFRA - von Zürich nach Liestal  
**Autor:** Stingelin, Christine  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-359737>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# 5 JAHRE OFRA -

Hören wir endlich auf mit dem "Fräulein". Mit Klebern, Knöpfen und Briefen wurde eine Kampagne lanciert, um endlich mit der Anrede "Fräulein" Schluss zu machen. Wir sind nicht erst dann vollwertige Frauen, wenn wir einen Mann haben.

**Sagen Sie  
FRAU  
zu mir!**

OFRA OFRA OFRA OFRA



# VON ZÜRICH NACH LIESTAL

**FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK** – unter diesem Motto waren die Frauen Ende der 60-er Anfang der 70-er Jahre aufgebrochen, sie haben sich zusammengeschlossen, sind mit völlig neuen Forderungen auf die Strasse gegangen. Als sich 1977 die OFRA gründete, wurde sie von neuen Frauen förmlich überrollt. Ihre erste grosse Aktivität, die Initiative für eine Mutterschaftsversicherung, war ein grosser Erfolg. Der jungen Organisation gelang es, ein für die schweizerische Politlandschaft einmaliges Bündnis herzustellen. Knapp zwei Jahre später sah es so aus, als ob die OFRA den Geist aufgeben wollte. Wir hatten uns zusammengeschlossen, um stark zu sein, und nun wussten wir plötzlich nicht mehr so recht, was wir mit unserer Stärke anfangen sollten.

Mit der Lancierung der Mutterschaftsinitiative hatte sich die OFRA mit der offiziellen Politik eingelassen, Verhandlungen geführt, sich mit Parteien herumgeschlagen, Unterschriften gesammelt. Alles Dinge, die kaum persönliche Befriedigung bringen, und ein unmittelbar sichtbarer Erfolg war auch nicht zu verzeichnen. Einmal gesammelt, verschwand die Initiative für Jahre in einer Schublade, wir Initiantinnen hatten für längere Zeit nichts mehr damit zu tun.

Andererseits waren in der 2. Hälfte der 70-er Jahre in Westeuropa und in den USA zahlreiche Frauenprojekte aus dem Boden geschossen, Frauenzentren, Buchläden, Baizen etc. wurden auch in der Schweiz geschaffen, es entstand eine eigentliche feministische Infrastruktur. Für viele Frauen lag hier die Zukunft ihrer politischen Arbeit. In den Projekten konnten die Frauen konkret sichtbare Arbeit leisten, etwas für die Frauen tun. Hier war es möglich, sowohl neue Inhalte wie auch neue Formen zu schaffen. Frau musste sich nicht mehr mit offiziellen, von Männern geschaffenen Institutionen herumgeschlagen, ein Stück Befreiung liess sich hier bereits heute realisieren.

Wir versuchen, uns selbst zu helfen, ohne dadurch der Gesamtgesellschaft Verantwortung abzunehmen, indem wir eine „feministische Infrastruktur“ aufbauen: Frauenzentren, Häuser für geschlagene Frauen, Frauenkneipen, Wohngemeinschaften, in denen die Kindererziehung nicht einfach Frauensache ist, Frauengesundheitszentren, etc. Bei all den vielfältigen Formen unserer politischen Arbeit (von der Selbsterfahrungsgruppe bis zur Abtreibungskampagne) wollen wir den Zusammenhang wahren zwischen der Veränderung unserer persönlichen Situation und der gesellschaftlichen Strukturen,

Müsste unser Gewicht nicht auch vermehrt auf neue, eigene Projekte gelegt werden? Dies soll nicht als Resignation, als Rückzieher ins Privat- oder Alternativleben verstanden werden, sondern um aufzuzeigen, dass es andere Möglichkeiten gibt, dass die funktionieren.

Gegen solche Vorstellungen hatte niemand etwas einzuwenden, und es ist schwer zu verstehen, dass daraus eine Debatte entstand, die über ein ganzes Jahr hinweg in der EMANZIPATION jeweils mehrere Seiten füllte, und die mit einer Heftigkeit geführt wurde, wie es für eine Frauenorganisation, die sonst eher zu sehr auf Ausgleich bedacht ist, ungewöhnlich war.

Die offizielle Politik überlassen wir den Männern, wir bauen unsere Frauenprojekte auf, die OFRA braucht es nur noch, um die einzelnen Projekte ein wenig zu koordinieren, nationale Gremien sind überflüssig, meinten die einen. Wir brauchen eine starke OFRA, die versucht auf allen politischen Ebenen mitzureden, wichtig ist ein gemeinsames Vorgehen, meinten die anderen. Und damit war die sogenannte Strukturdebatte geboren.

Die Frauenbewegung, ich würde sagen besonders die OFRA, hat sich bis jetzt vor allem oder hauptsächlich auf der Ebene der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen bewegt.

Unsere Forderungen am Arbeitsplatz, im Parlament, in den Parteien lauten vor allem: für Gleichberechtigung, für gleiche Bedingungen, gleiche Vertretung, gleiches Mitspracherecht usw. Wir verfügen uns grösstenteils den heute bestehenden Strukturen innerhalb der Politik (Parteien, Parlament usw.) und hinterfragen diese Strukturen, die wir nicht selbst mitbestimmt haben, nicht mehr oder zu wenig.

Zum Teil machen sich heute auch gewisse Ermüddungserscheinungen gegenüber der bekannten Forderungen und dem bis heute Erreichten, bzw. nicht Erreichten breit.

Dazu möchte ich einige konkrete Diskussionspunkte festhalten:

Mir scheint es diskussionswürdig, ob wir an der bisherigen Parole „Frauen in Gewerkschaften, Parteien“ ... festhalten wollen. Was konnten die Frauen bis heute dort erreichen? Sollten wir nicht eher das Hauptgewicht auf Inhalte und Projekte der Frauenbewegung legen?

Ein anderer Diskussionspunkt wäre: die Instrumentalisierung der Frauen in Parteien, Gewerkschaften usw., z.B. bei Wahlen. Wie verhält sich eine feministische Organisation bei Wahlen? Macht sie Frauenlisten, unterstützt sie die Frauen der linken Parteien oder ruft sie öffentlich zu einem Wahlboykott auf? Denn realistisch gesehen, haben doch wir Frauen in unseren jetzigen Parlamenten, in dieser Form der „Volksvertretung“ keine Chancen. Sehen wir überhaupt das Parlament als unseren Weg der Volksvertretung? Gäbe es nicht andere Wege?

Ich höre das schadenfrohe Gekicher aus der reaktionären Männerecke, aus unseren bürgerlichen, von Männern dominierten Regierungen und Parlamenten, wo man sich bereits gepanzert und gewappnet hat, um den Angriff einer neuen, angriffigen und zielbewussten Frauenorganisation abzuwehren; die die Frechheit hatte, eine Gesetzesvorlage ans Licht der Öffentlichkeit zu zerren, die man seit Jahrzehnten wohlverwahrt in tiefen Schubladen und sicher vor jedem Zugriff der daran Interessierten glaubte ...

Wenn diese Organisation jetzt zum Rückzug aus der „Politik“ bläst, angewidert von den „Männerstrukturen“, die sie dort vorgefunden (und „nicht selbst gewählt“) hat, dann können sich diese Herren getrost wieder aufs Ohr legen, beziehungsweise in Verfolgung ihrer eigenen Interessen ungestört fortfahren, „Männerpolitik“ zu machen. Die sattsam bekannte! Die Politik, in die wir eingreifen wollten – mit einer möglichst schlagkräftigen Organisation, einer Organisation allerdings, die ihre Stärke nicht aus wirtschaftlicher Macht bezieht sondern aus der wachsenden Opposition und Rebellion ihrer Mitglieder gegen ihre Benachteiligung, Unterdrückung, Diskriminierung – in einer Gesellschaft, in der sie gut die Hälfte der Mitglieder ausmachen, aber seit Jahrhunderten nichts zu sagen haben!

Und nun kommen also diese Leistetreterinnen unter uns Frauen schon wieder daher (wie gehabt!) und sagen: nein, wir wollen keine Politik, Politik ist Männersache, wir wollen „das machen, was mir zusagt“ – also stricken, häckeln, flirten, gemütlich sein ... Ganz ähnlich tönte es in den Fünfzi-

Auf die Frage, mit welchen Inhalten sollen wir für unsere Befreiung kämpfen, war mehr und mehr die Frage geworden, wie sollen wir uns organisieren. In den zwei Jahren OFRA hatten wir die Erfahrung gemacht, dass wir in unserer Organisation nicht so viel anders arbeiten, als das in gemischten Gruppen der Fall war. Trotz dem starken Mitgliederzuwachs waren es relativ wenige Frauen, die die Politik der OFRA diskutierten, die in den Vorständen waren und an den Vollversammlungen redeten. Die Vorstände sorgten dafür, dass die OFRA gegen aussen funktionierte, sie verfassten Pressecommuniqués oder Flugblätter, bereiteten regelmässige Vollversammlungen vor. Und die Vorstandsfrauen fühlten sich sehr allein gelassen, es wurde immer schwieriger, Frauen zu finden, die bereit waren, Verantwortung zu übernehmen. Die Basisfrauen waren in Arbeitsgruppen oder Projekten. Dazwischen gab es wenig, neue Frauen kamen kaum in den Vorstand, oder sie verliessen ihn bald wieder, weil sie sich nicht durchsetzen konnten. Zudem hatte der Anfangserfolg der

OFRA dazu geführt, dass alle möglichen Organisationen und Komitees unsere Stellungnahmen oder Mitarbeit verlangten, und wir laufend irgendwie reagieren mussten, eigene, neue Aktivitäten entwickelten wir hingegen kaum.

Mit den heutigen Strukturen der OFRA besteht ständig die Gefahr, dass wir (die Mitglieder) das Gefühl haben: Unsere Organisation, ja, die funktioniert ja, der Vorstand trifft sich, die Versände mit den Protokollen erscheinen. Der Vorstand seinerseits: Unsere Organisation wächst, wir haben schon wieder zehn Mitglieder mehr. Dadurch wird 1. die „Krise“ überdeckt durch einen Verwaltungsapparat, 2. die Mitglieder übernehmen die Verantwortung für ihren Inhalt in ihrem Zusammenhang (Arbeitsgruppe, Quartiergruppe) nie.

Eine Arbeitsgruppe der OFRA unterbreitete dann dem Kongress, der im Mai in Zürich stattfand, folgenden Vorschlag:

Aus der ganzen Diskussion um die Inhalte hat sich für uns die folgende Strukturveränderung herausgestellt: Nationale Gremien wie nat. Vorstand und Sekretariat sind beim jetzigen Stand der OFRA überflüssig, da 1. die Bedürfnisse der einzelnen Sektionen, die Politik der einzelnen Sektionen derart unterschiedlich ist, dass sie nicht in einem zusammenfassenden Gremium festgelegt werden kann. 2. Nationale Aktionen wie MSV oder SAB können mit andern Frauenorganisationen diskutiert werden, da es sich gerade anhand der MSV-Kampagne gezeigt hat, dass der Kampf um Probleme der Gesamtbewegung nur sinnvoll geführt werden kann, wenn er gemeinsam geführt wird.

Für diejenigen Frauen, die glaubten, mit Frauenprojekten sei eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft möglich, war dieser Vorschlag die mögliche Konsequenz. Wenn Arbeitsgruppen und Projekte autonom funktionieren, dann waren Strukturen wirklich überflüssig, eine lose Koordination genügte für solche Zwecke völlig. Andere Frauen der OFRA waren allerdings der Meinung, es sei nicht unsere Hauptaufgabe, Projekte aufzubauen, sondern Politik zu machen, und zwar auf allen gesellschaftlichen Ebenen, das heisst nicht zuletzt auch in den von Männern dominierten Gremien.

So überrissen es tönt – wir Frauen müssen wirklich in jedem politischen Bereich unsere Benachteiligung bekämpfen und dafür sorgen, dass wir nicht als Minderheit behandelt und abgeschoben werden können. Noch sind es die Männer, die an den Schaltstellen des politischen Machtgefüges das Sagen haben. Wir aber müssen versuchen in ihre Domänen vorzudringen. (So können zum Beispiel staatliche Subventionen für ein Frauenzentrum nicht ohne Frauen und frauenfreundliche Parteien in den Parlamenten erreicht werden). Natürlich müssen die Institutionen immer wieder auf Inhalt und Form hinterfragt werden. Doch hinterfragen kann nicht diskussionsloses Ablehnen bedeuten, schon gar nicht, solange noch „Männerstrukturen“ über Frauenchicksal entscheiden.

Wichtig ist, dass unsere Forderungen breite Unterstützung finden, vor allem in den Arbeiterparteien und den Gewerkschaften. Wenn wir uns zurückziehen, uns mit Freiräumen begnügen, wird man uns händeringend gewähren lassen und sich freuen, wie leicht wir uns in ein Ghetto haben abdrängen lassen.

Den vorläufigen Abschluss dieser Diskussion brachte der OFRA-Kongress in Liestal im November 1979. Nachdem wir uns im überfüllten Palazzo einen Samstagnachmittag lang die Köpfe heiss geredet hatten, war es für die Mehrheit der OFRA-Frauen klar, dass wir nicht auf eine nationale Organisation verzichten wollten. Einzig die Sektion Basel hat ihre Strukturen verändert, Vorstand und Ausschuss wurden aufgelöst und durch eine Koordination ersetzt, die Frauen organisierten sich in drei Quartiergruppen. Die Folge dieser Umstrukturierung war ernüchternd, eine Quartiergruppe konnte gar nie gegründet werden, weil nie mehr als zwei oder drei Frauen anwesend waren, und den andern beiden ging es auch nicht viel besser. Nach kurzer Zeit wurde das Experiment abgebrochen, die wenigen aktiven Frauen, die noch geblieben waren, raufte sich zusammen und fingen mehr oder weniger nochmals neu an, mit neuen Frauen, ohne die alten Häsinnen. Einen Erfolg hat die ganze Auseinandersetzung letztlich doch noch gebracht, nämlich neue Frauen, die die OFRA aktiv tragen und bereit sind Verantwortung zu übernehmen.

Christine Stingelin

*Grenzen – und wie weiter?*

Ein Aspekt bei der sogenannten Strukturdebatte war die Frage, wie befriedige ich meine persönlichen Bedürfnisse in der politischen Arbeit? „Das Private ist politisch“, damit hatten wir uns Anfang der 70er Jahre in Frauengruppen zusammengetan, Selbsterfahrungsgruppen schossen nur so aus dem Boden, der Bauch spielte bei unserer politischen Arbeit eine genauso wichtige Rolle wie der Kopf. Unsere persönliche Situation hatte uns zur Politik gebracht, und diese Situation wollten wir auch verändern. Wir hatten damit auch gleich ziemlich Erfolg, mit Frauen entstanden völlig neue Beziehungen, die Männer waren verunsichert, wir freuten uns über ihre dummen Gesichter, wenn sie bei unsern Frauenfesten draussen bleiben mussten, wir lernten, uns in unsern Männerbeziehungen besser durchzusetzen. Aber diese persönliche Emanzipation stiess auch bald einmal auf ihre Grenzen. Es genügte nicht mehr, dass die Frauengruppe oder -organisation einfach

der Ort war, wo frau sich wohl fühlte, wir mussten klarere Perspektiven für unseren Befreiungskampf entwickeln. Wir wollten eine neue Gesellschaft, neue Menschen, aber der Weg, der dorthin führen sollte, war niemandem so richtig klar. Frauenprojekte waren da einfacher, die Aufgabe war überschaubar, frau konnte neue Arbeitsformen ausprobieren, mit Frauen zusammenarbeiten etc. Diese feministischen Projekte boten auch die Möglichkeit in einem kleinen Bereich die Befreiung zu realisieren.

Es ist sicher kein Zufall, dass zu diesem Zeitpunkt auch die Frage auftauchte, gehören wir eigentlich zur Linken oder sind wir einfach Feministinnen? Müssen wir linke Männer nicht genauso bekämpfen wie rechte, was haben wir mit Marx und Lenin und dem Sozialismus zu tun? Die Diskussion darüber, welcher Weg zur Frauenbefreiung führt, ist auch nach 1979 nicht weitergegangen, und erst mit dem Denkkurs im letzten Jahr ist hier wieder ein neuer Anfang gemacht worden.

Christine Stingelin